

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

218 (9.8.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Smittjochen - der Vagabund

Skizze von Christiane Mai.

„Ein schlimmer Kunde“, murmelten die Männer, wenn der alte Smittjochen eine Wirtstube betrat. Sie spielten mißtrauisch nach ihren Topfen und Mützen am Kleiderriegel und hielten ihre Hände fest auf die Hosentaschen. Mit listigem Lachen schaute der Alte auf die geduckten Rücken und die unfreundlichen Miener, bestellte sich schmunzelnd seinen Schnaps und trank die Flasche in einem Zuge leer. Nachdem er sie nochmals hatte füllen lassen, warf er das Geld auf den Tisch und verließ annehmend erwärmt und recht vergnügt die Stube.

Die Frauen, bei denen er dann bettete, gaben ihm ein viel größeres Geldstück, als sie sonst auszuweisen pflegten, teils aus Erbarmen über sein schlumpfes Aussehen, teils weil sie sich vor ihm fürchteten.

Dabei war der Smittjochen ein ganz harmloser Kerl, der noch nichts Schlimmes auf dem Kerbholz hatte, ein paar Spitzbübereien abgerechnet, die aber in seinen Augen eine gewisse Berechtigung besaßen, denn wer wollte es ihm verdenken, daß er sich am Ende des Sommers ein warmes Unterkommen suchte? Wenn der Wind eisig über die Landstraße wehte, dann sah Smittjochen wieder hinter festen Mauern, hand Befen, dachte Holz und blühte mit pfiffigem Lachen seine drei oder vier Morate ab. Er freute sich heimlich auf Frühling und Freiheit, auf süße Schummerstunden im Straßengraben, die Nächte im Heu, das Betteln und Landstreichen und vor allen Dingen auf seinen Schnaps. So war der Smittjochen zufrieden mit seinem Los gewesen.

Als er aber eines Tages wieder seine winterrliche Zuflucht verlassen hatte, merkte er, daß irgend etwas mit ihm nicht in Ordnung war. In seinem Blute lagen ein seltsames Ziehen und eine qualvolle Unruhe. Und es kam auch wirklich eine vom Alkohol erleuchtete Stunde, in der er erkannte, daß das dumme Gerren da drinnen heimweh war — Heimweh nach der alten Käte in dem kleinen Dorfe oben an der Wasserfante. Jahrelang hatte er nicht an seine Heimat gedacht, ja, er wußte kaum mehr, was das heißt: zu Hause zu sein; und jetzt sah er zuwellen mit hängendem Kopfe über seinem Fuselgasse, starrte ins Leere und drütete vor sich hin. Er trank in dieser Zeit mehr denn je und wurde immer verwohler.

Als ein paar Wochen verstrichen waren, fand sich der alte Smittjochen auf dem Wege nach Norden. Er lief viele Stunden am Tage und sonst des Abends erschöpfte ins Stroh. Die Dörfer wurden auf seiner Wanderung immer seltener, das Brot wurde knapper, und noch knapper der Schnaps, den er sich für die wenigen erbettelten Pfennige kaufen konnte. Zufrieden war der

Smittjochen keineswegs. Wenn auch ärgerlich über sein Vorhaben, stapfte er doch mit einer selbstamen Jähigkeit seinem Ziele zu.

Als sich der Sommer dem Ende zuneigte, hatte er sein Heimatsdorf erreicht. Vor ihm lag das Ziel seines langen Wanderns. Starr und unverwandt blickte er auf das Bild, dessen er jahrelang nicht gedacht hatte, und das sich nun doch so vertraut vor ihm ausbreitete. Barn lagen die Weidkoppeln, das Vieh stand draußen, dazwischen der Hülteunge, so rau wie damals. Im Hintergrunde zwischen den Bäumen hockten die wenigen Häuser, keines fehlte, keines war hinzugekommen, alles war hier gleich geblieben. Neugier riß den Alten aus seinem Brüten. Er wanderte weiter dem Dorfe zu. Am Wege stand die alte Klügelahme Windmühle, die arbeitsigen Häuser mit den grünemooften Dächern begrüßten ihn heimlich. Smittjochen sah alles ganz wach, alle Dummheit war von ihm abgefallen. Sein Herz schlug heftig, und in seinem Gesicht stand eine wilde Freude. Er schritt frischer aus und fühlte sich wieder jung. Als er an der alten Käte angekommen war, in der seine Mutter einst wohnte, hatte er vergessen, daß er der alte zerlumpte Bettler war. Er sah durch das offene Fenster in das rauchgeschwärzte Innere des Hauses. Ein heimlicher Geruch schlug ihm entgegen. Langsam ging er auf die Tür zu, hinter der einst seine Mutter auf ihn wartete, wenn er vom Schweineböden heimkam. Leise legte er die Hand auf die klapperige Klinke; doch ehe die Tür seinem Drucke nachgab, war sie vor innen aufgerissen, und eine Frau prallte mit ihm zusammen. Der erschrockene Smittjochen wandte sich schnell um, stolperte, glitt aus und fiel hinaus in den Schmutz der Straße. Hinter ihm flog die Tür in das Schloß, und man hörte von drinnen das laute Schellen der Frau.

Als der Alte seine Sinne wieder beisammen hatte und sich mühsam erhob, wußte er, daß er nicht mehr der Jochen von damals war und daß es für ihn kein Vaterhaus mehr gab. Seine Mutter war so längst tot, und niemand wartete mehr auf ihn. Er wandte die Straße weiter. Vor der kleinen ärmlichen Backsteinhütte machte er wieder Halt und setzte sich müde in den Graben. Seine Augen blickten scheu um sich. Auf der Pfarrscheune nistete wie damals eine Storchfamilie. Die vier Jungen standen auf dem Nestrande, der Alte hielt auf dem Kirchendache Wacht, und die Mutter stellte auf der jumpfigen Wiese einher, um Frösche zu fangen. Dort aus dem Gutshofe kamen die Tagelöhner von der Arbeit. Genau so wie diese Alte dort hatte auch seine Mutter ausgesehen: mit dem blauen Tuch um den Kopf, den hochgeschürzten Röcken, in der Hand den

blechernen Kaffeekrug und das zusammengeknüpfte Tuch.

Hinter der Alten gingen zwei rüstige Leute, ein Mann und eine Frau. Smittjochen, wieder munterer geworden, sah die beiden fest an, und ein Schimmer des Erkennens leuchtete über sein Gesicht. War das nicht der Hinrich, sein Freund, mit dem er als Junge so manchen schlimmen Streich verübt hatte? Der Alte stieß ein raubes Lachen aus. Nun wendete ihm auch die Frau ihr Gesicht zu, und er erkannte Marieten — Marieten! Smittjochen suchte zusammen. Die hatte ihn einmal lieb gehabt, die einzige, die nach dem wilden Burschen geschaut hatte, und draußen, hinter den Wacholderbüschen, hatten sie sich geküßt. Jetzt ging sie mit dem Hinrich, war keine Frau, und in irgend einer Hütte warteten sicherlich Kinder auf sie. Ob die beiden ihn erkannten? Verlangend schaute er den Näherkommenden entgegen. Seine Augen bettelten. Nein, sie gingen fremd an ihm vorüber. Das Weib deutete auf den Bummel im Straßengraben, der Mann nahm mit gleichgültiger Miene ein paar Pfennige aus seiner Hosentasche und warf sie dem Bettler in den Schoß.

Smittjochen schaute ihnen nach, bis sie nicht mehr zu sehen waren. Sein Kopf sank auf die Brust, und aus seinen Augen tropften Tränen auf die schmutzigen braunen Häuse. Er hatte Heimkehr halten wollen. Nur war alles vorbei. Keiner kannte ihn, keiner mochte ihn mehr — er war zu spät gekommen. Er sah erst jetzt ein, wie sehr er sich nach einem Menschen gesehnt hatte, nach einem Zubehörfen. Nun mußte er wieder hinaus auf die kalte Landstraße, zurück in das elende Bettelleben. Das Gefühl der eigenen Schuld dämmerte in ihm auf. Lange sah er zusammengekauert im Graben. Die wenigen Vorübergehenden schauten wohl mitteilig und verwundert auf ihn, aber keiner ahnte, daß hier ein Mensch über sein verfluchtes Leben weinte.

Schließlich war jedoch bei dem alten Smittjochen der Vorrat an weichen Gedanken erschöpft. Er nahm die Hände vom Gesicht und schaute verlegen um sich. Da er eine Leere im Magen fühlte, nahm er seine Schnopsflasche und tat einen tiefen Zug. Dann richtete er sich schwerfällig auf und machte sich unsicheren Schrittes auf den Weg. Es war Abend geworden. Die Feldarbeiter waren heimgekehrt, der Hülteunge hatte das Vieh eingetrieben, und auch die Storchmutter war zu Neste geflogen.

Der alte Smittjochen aber stapfte hinaus in die Nacht.

Blücher

Skizze von Th. Vogel.

Im Niemeckerischen Hause zu Halle an der Saale befand sich in den Tagen vor der Entscheidung des preussische Hauptquartier. Am Vor-

abend der Schlacht war noch einmal große Beratung und Besprechung der Generale. Am Generalenau sind sie alle versammelt: der weißhaarige Vork, der Graf von Langern, der Generalleutnant von Saden, der Fürst Lichtenstein, der General Zielemann, der Oesterreicher Graf Giulien. Sie streiten sich, reden durcheinander, erwägen für und wider. Blücher aber sitzt in der benachbarten Stube auf dem Sofa und raucht behäullich seine Pfeife, als wenn es Frieden wäre und er dabei auf seinem Gute säße. Endlich fällt es den Generalen auf, daß der Feldmarschall nicht unter ihnen weilt. Gneisenau erhebt sich, geht in das Nebenzimmer zu dem alten Haudeen, und bittet ihn, doch zum Kriegsrat zu kommen. „Wenn es denn sein muß, in Gottes Namen!“ brummt Blücher, redt sich schwerfällig und tritt zu seinen Korpsführern.

„Nu, Ihr Herren Schriftgelehrten, was habt Ihr Gutes ausgeheckt?“ fragt er mehr gelassen als neugierig und schaut unter blühigen Augenbrauen seine Generale durchdringend an.

Dann läßt er sich auseinanderlegen, hört aufmerksam zu und erwidert schließlich, indem er die vorgelegten Pläne und Karten mit borter Faust zur Seite schiebt: „Das mag wohl das Rechte sein; aber ich kann von dem alles nichts brauchen; wenn ich mit meinen Augen auf das Champ de bataille komme, werde ich schon leben, was zu tun ist.“

Und zündet sich gemächlich seine unterdes ausgegangene Pfeife wieder an.

Darauf untertrieb er zwar den ihm von Gneisenau vorgelegten Tagesbefehl, aber am nächsten Tag, den 16. Oktober 1813, früh morgens, steht er mit seinen Truppen vor Mödern, wirkt alle kluge Voraussicht über den Haufen und entsetzt Napoleon den bei Bachau fast errungenen Sieg.

Mussolini in der Dorfschmiede

So bekannt es auch ist, daß Benito Mussolini der Sohn eines Dorfschmiedes war, so wenig verbreitet ist die Erinnerung daran, daß er bei seinem Vater eine gründliche und sehr strenge Ausbildung am Ambos erhalten hat, bei der es oft Prügel gab, wenn der kleine Benito die Augen vor dem Funkenregen aus dem Blasbolz zu kneten wollte. Viele Jahre später hatte der damalige Chefredakteur des „Popolo d'Italia“ einmal Gelegenheit, sich auf sein Handwerk zu besinnen. Sein Automobil erlitt einen Achsenbruch. Weder sein Chauffeur noch der Schmied des nächsten Dorfes waren der schwierigen Reparatur gewachsen. Da warf Mussolini seine Jacke ab und reparierte die Wagenachse selbst! Noch heute ist er stolz auf das Lob, das ihm der Dorfschmied dafür spendete.



88. Fortsetzung.

„Können Sie haben, aber bitte, aber gern...“ Unterdessen trocknete ich meine Hände, rollte die Ärmel herunter, zog den Rock an und folgte dem Alten in den Fabrikhof. Ein halbes Duzend Ziegelbäder fortierete ungebrannte Lehmstücke, sonst war nichts los im Betrieb. Vater Selbach belebte mich, die Quetsche liege still, weil im Winter die Frostgefahr das Geschäft verberbe, außerdem habe sich der Absatz nach dem Kriege um die Hälfte verringert, die Ausfuhren seien aber schlechter als besser. Und dann die Preise! Jeder Klinker koste hundert Milliarden!

„Wer baut denn heute? Wer hat noch Mut?“ Ich machte mir nicht die Mühe, jetzt mit Zahlen und Wägen zu rechnen, vielmehr begeisterte mich der Sinn dieser Arbeitsgattung. Da tat sich schon wieder eine Welt auf, deren Geheimnisse ich wohl tiefer erforste als ihr eigener Bederrscher und Bestzer. Hier in Peter Josef Selbachs Lehmhütte grub man fette Tonrollen aus der Erde, daß sich der Mensch seine Hütten und Häuser bauen! Welches Gleichnis! Auch vom Lehmziegel forderte die Zeit, daß er sich durch den Feuerofen schiden und schrecklich brennen lasse, damit das Haus, in dessen Mauer man ihn fügt, Bestand habe!

Vater Selbach wußte nicht, was er offenbarte, als er mir einen verfallenen Ziegelstücken zeigte, dessen Backsteine ungar und zu weich gewesen waren. Da sei kein Herz drin gewesen, meinte er, da habe es eher gearbeitet, der sein Handwerk nicht liebte!

Mir gefielen diese Worte, also prägte ich sie mir ein.

Dann schloß der Bärtige seinen Ringofen auf, wir traten in einen Raum, der nach gelöschten Feuerbränden roch. Der Wind zog frohlich durch die Luken, Schürasfen und Kanäle, der Boden war mit Schlacken und roten Broden bedeckt, das geschwärzte Gewölbe wartete auf den Frühling.

Ich wußte, daß im Bereich solcher Arbeit noch andre Dinge bearbeitet werden wollten, die das Handwerk erst zum Werk erhoben. Da stand im Hof noch die Schlammmaschine und das Beherwerk, da faulenzten in der Ziegelscheuer die Brechmühlen, Tonpressen und Kohlenberge, und es mußte schon ein mächtiger Pulsschlag durch die Räume gehen, wenn das alles wieder stampfen, rollen und glühen durfte, während draußen die Karren kamen, warteten und wieder von dannen fuhren, um den Menschen bauen und nichts als bauen zu helfen.

Ich bekam Sehnsucht nach Arbeit, ich spürte Erlösung und Zweifel zugleich, denn wie sah es aus in der Heimat, wie bestete man uns von einem Drahtverbau in den andern. Wie gern hätte ich dem Alten, der mürrisch tat und doch wieder freundlich sein wollte, mein inneres Gefühl gezeigt. Wie gern hätte ich ihm ein Bündnis angeboten, wenn er nicht ein Kraker gewesen wäre, der von dem, was heilsam war für die Stunde, so schnell nichts wissen wollte.

Vater Selbach führte mich zurück ins Büro, und da ich die leeren Pulte sah, fragte ich unbesonnen, wo denn hier Sebastian Klump an den Büchern gefessen habe. Daß mich diese Frage verwirren konnte, kam mir zu spät in den Sinn. Also mußte ich die Folgen tragen; denn der Alte blickte mich

drohend an: „Der Klump ist tot, aber daß er mir Schande machte, kann ich nicht vergessen!“

Wie fremd schien dem Vater alles, was zum Menschen gehörte. Ja, auch seine falsch bewachsene Seele war ein kleiner Posten in seiner Rechnung, um die man haderte in der neuen Zeit.

Die Wanduhr ruckte auf eins, ich dankte dem Alten für den Rundgang, und als ich ihm sagte, er solle sich das Mittagessen bekommen lassen, winkte er müde und lässig mit der Hand, als habe er keine Freude mehr an den täglichen Dingen: „Mir schmeckt das Essen seit neun Jahren nicht mehr. Zuerst der Krieg und dann...“ aber was geht das Sie an...“

Da blieb ich stehen, da bielt mir mein Gewissen die Fühle fest; ich war schon entschlossen, das unbegabige Vertedenpiel aufzugeben, aber ich faate etwas andres jetzt, als mich eigentlich bewegte: „Hatten Sie auch Befassung in Birnich, Herr Selbach?“

„Befassung? Wir? Mehr als alle andern. Befest sind wir eigentlich heute noch, die Franzosen haben nur ihre Truppen aus dem kleinen Ort gezogen, um Reserven für die Ruhr zu haben. Und sieben Familien haben sie ausgewiesen, ihre Häuser geplündert und die Möbel fortgeschleppt oder zu Brennholz gemacht. Nein, ich hab' alle Luft verloren!“

Er machte sich an seinem Pult zu schaffen, vor dem Fenster grinsten die Gesichter der Arbeiter. Diese Ziegelbäder trugen Krakeel in den Augen. Auch Vater Selbach merkte das; denn er öffnete das Fenster und rief in den Hof: „Steht nicht so rum!“

Da gingen die Leute wieder an die Lehmkluden und spuckten großend auf die Erde.

„Bin ich lässig, Herr Selbach?“

„Nein, Sie müssen schon entschuldigen. Seitdem die Arbeiter ihre Bekaptofen haben, geht's nicht weiter mit der Wirtschaft. Ich geb' aber nicht nach, ich bin Herr im Haus und wenn alles vor die Hunde geht...“

„Wie hoch sind die Löhne, Herr Selbach?“

Der Alte starrte mich an, als sei er mißtrauisch geworden. Ich wollte zu viel wissen, ich fragte also neugierig.

„Ob der Lohn hoch ist oder niedrig, darum geht es nicht. Ich laage nur immer wieder: hier hat keiner zu fordern, keiner! In meiner Fabrik bestimme ich die Löhne, basta!“

Er stellte sich breitbeinig ins Kontor, stemmte die Hände in die Hüften und sah die Wüste nach vorne. Da lachte ich, doch verbarb das Lachen die wohlwollende Laune des Mannes. Herr Selbach maß mich von den Stiefeln bis zum Kopf und schlug mich adnerhaft auf die Schulter: „Ja, Sie haben noch keine Erfahrungen. Sie haben noch nichts erlebt, darum nehme ich Ihnen nichts übel. Sagen Sie mir nur, wer sind Sie eigentlich? Fünfhundert Burschen von Ihrer Figur — und ich bringe ganz Deutschland wieder in Ordnung!“

Mir wurde schwül. Ich verabschiedete mich, stürzte an die frische Luft und wollte ins Dorf. An der Stelle aber, wo heute morgen die Ziegelfarre im Morast saß, blieb ich stehen und safte mich an den Kopf, weil ich zu träumen glaubte. Und machte mir Vorwürfe, schalt mich einen Feigling, sprach auf mich ein: Kette, was noch zu retten ist. Warum bist du geflohen? Warum nimmst du den Kampf nicht auf? Da will ja einer die Fendel der Uhren anhalten! Da will ja einer alle Zeiger rückwärts drehen!

Ich kam wieder ins Büro, Vater Selbach hatte auf dem Schraubstuhl, hatte eine Brille auf der Nase und wischte die Schreibfeder eben durch den Bart. Der Alte blickte hoch, kannte den Follanten zu, rutschte vom Thron: „Nun? Wieder da?“

Ich schloß die Tür, warf meinen Hut auf den Tisch und stemmte die Hände trotzig in die Hüften: „Herr Selbach, bitte, lassen Sie mich austreten...“

Der Alte kroch in sich hinein, schrumpfte fast zusammen, sagte dann heiser: „Machen Sie es sich bequem...“

„Da s habe ich nie getan, Herr Selbach! Hören Sie zu: wo ist Ihre Tochter?“

Er zuckte mit den Achseln: „Meine Frau weiß das, ich kann es Ihnen nicht sagen. Aber warum...?“

Fortsetzung folgt.